



FRANZ JOSEPH PREISCH Vogelschau der Wollzeugfabrik 1795 (Ausschnitt)

Die Linzer Wollzeugfabrik

Geschichte

Von den Bauten der 1672 durch Kaiser Leopold I. privilegierten Privatmanufaktur des Linzer Ratsbürgers und Handelsmannes Christian Sind hat sich nichts erhalten. Das heute bestehende Gebäude Untere Donaulände 68 wurde im Auftrage der Orientalischen Handelskompagnie, welche wenige Jahre vorher zur Förderung des österreichischen Balkanhandels gegründet worden war und das Unternehmen von 1722 — 1754 besaß, errichtet. Der Linzer Baumeister Johann Michael Prunner leitete die Arbeiten 1722 — 1726¹⁾. F. Pfeffer²⁾ vermutet in Prunner auch den Planentwerfer, B. Grimschitz³⁾ weist ihn als Schöpfer der Anlage nach.

Maria Theresia hat den Betrieb 1754 von der Handelskompagnie erworben und er verblieb von

da an bis zu seinem Untergang im Jahre 1851 ein staatliches Unternehmen. Vor allem unter dieser großen Kaiserin und ihrem Nachfolger erfolgte eine bauliche und räumliche Ausweitung: außer der Errichtung einer Anzahl heute nur zum Teil noch existierender betrieblicher Nebenobjekte erhielt der Hauptbau Prunners durch einen Geschoß- und Dachstuhlhausbau 1773/74 seine endgültige Gestalt. Nach der Versteigerung des beweglichen Inventars (1851) ist er teilweise als Tabakfabrik und zum Teil als Kaserne, zuletzt als Flüchtlingsunterkunft verwendet worden und ging 1955 nach Jahren der Treuhandschaft in das Eigentum der Österreichischen Tabakwerke AG. über. Der für manchen Linzer ominöse Name „Fabrikskaserne“ geht auf das letzte Jahrhundert der Zweckentfremdung zurück.

Ursprüngliche Verwendung

Sie diente der Wollzeuherstellung und Tucherzeugung (letztere erst ab 1796). Der zur Donau gewandte, in seinen Dimensionen die übrigen Teile überragende Nordwesttrakt enthielt die Verwaltung des Unternehmens sowie die 1759 geweihte Fabrikkapelle. Der gegenüberliegende Südostflügel beherbergte neben Warenmagazinen das Preß- und Manghaus. Er ist ausgezeichnet durch zwei Drittel seiner Längserstreckung einnehmende dreischiffige Pfeiler- und Säulenhallen in beiden Geschossen. Presse und Mänge befanden sich hier im Erdgeschoß, während der 1. Stock als Wintertrockenboden benützt wurde und noch Reste der Heizkanäle der Warmluftheizungsanlage aufweist. In dem zur Honauerstraße hin liegenden Südwestflügel befand sich die erste Färberei und das Küpenhaus (Blau-färberei), sowie der die Geschosse durchziehende runde Schornstein an der Nordwestecke. Der an der Gruberstraße liegende Nordosttrakt enthielt schließlich eine Färbereiwerkstätte, die Appretur und Warenmagazine.

In den Nebengebäuden waren u. a. die zweite und dritte Färberei, die Wollvorbereitung (Kartätscherei), die Tuchmacherei und die Zwirnerie untergebracht. Eine Anzahl von Arbeitsgängen wurden nach außerhalb vergeben, so vor allem das Spinnen der Schafwolle an Heimarbeiter im Lande, aber auch nach Böhmen und Mähren. Einschließlich dieser anliefernden Heimarbeiter und der selbständigen Meister hat das Unternehmen in der Periode seiner höchsten Blüte eine für damalige Vorstellungen gewaltige Menschenmasse beschäftigt: im Jahre 1761 über 35.000 Personen, im folgenden Jahre waren es 48.526 und 1764 wurden 43.491 Menschen gezählt, darunter zirka 2000 — später zirka 1000 — Personen, die ständig in den Werkstätten des Unternehmens oder in der unmittelbaren Umgebung arbeiteten und zum Fabrikpersonal gerechnet wurden.

Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Bedeutung

Es gibt wenige Wirtschaftsunternehmen des 18. und 19. Jahrhunderts, über deren Schicksal wir so detailliert unterrichtet sind, wie die Wollzeugfabrik. Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg ist eine sehr umfangreiche wissenschaftliche Monographie⁴⁾ erschienen und auch die neueste Fachliteratur des In-⁵⁾ und Auslandes⁶⁾ räumt dem Unternehmen einen hervorragenden Platz ein. Zusätzlich wurde ein Gutachten des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien eingeholt. Es ergibt sich folgendes Bild:

Die ehemalige Wollzeugfabrik ist das älteste auf fabrikmäßiger Grundlage aufgebaute textilindustrielle Unternehmen Österreichs. Es handelt sich um einen Großbetrieb, wie ihn im 18. Jahrhundert kein zweites Unternehmen in den österreichischen Ländern an Umfang und Benützung einheitlich organisierter Arbeit erreicht hat. Mit seinen bis zu 50.000 Beschäftigten rangiert es eindeutig vor den etwas jüngeren größten Baumwollmanufakturen Niederösterreichs⁷⁾.

Darüber hinaus gehört das Linzer Unternehmen auch vom internationalen Standpunkt aus betrachtet in die Spitzenklasse der europäischen Textilindustrie, wie die Statistiken englischer, französischer, deutscher und russischer Betriebe vom 16. — 18. Jahrhundert in dem grundlegenden Werk von W. Sombart über das europäische Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus⁸⁾ zeigen.

Schon die Zeitgenossen berichteten, daß der Bau „seinesgleichen an guter und zu einer so großen Manufaktur allerdings erforderlichen Einrichtung in Europa nicht hat“⁹⁾. Die überregionale Bedeutung der Produktion geht auch daraus hervor, daß auf Grund von Interpellationen des englischen Parlaments die britischen Gesandten am Kaiserhof in den Jahren 1703 — 1749 mehrfach wegen Behinderung des Absatzes einschlägiger englischer Waren protestierten. Die Linzer Fabrik ist somit ein über die Grenzen unseres Staates hinaus bedeutsames Denkmal für die praktischen Auswirkungen der ersten abendländischen Volkswirtschaftslehre, nämlich des Merkantilismus, in Österreich und damit zugleich auch für eine zielbewußte staatliche Wirtschaftspolitik im modernen Sinne, welche es bis dahin nicht gegeben hat.

Langehin bildete die Versorgung des Marktes der ganzen Monarchie mit billiger, für das einfache Volk erschwingbarer Ware eine als notwendig und wichtig angesehene volkswirtschaftliche Aufgabe des Unternehmens. In engem Zusammenhang damit steht auch die mit der Betriebsführung verbundene Sozialpolitik. Sie manifestierte sich bereits bei der Gründung im Jahre 1672, als die vom Landesfürsten als Gutachter angeforderten Landstände mit Rücksicht auf die damals herrschende Arbeitslosigkeit bzw. aus Gründen der Arbeitsbeschaffung für das Unternehmen eintraten. Infolge der wachsenden Anzahl der beschäftigten Arbeitskräfte hat es endlich die Funktion eines weit über Oberösterreich hinausreichenden Arbeitsplatzes übernommen.

Schließlich ist das Unternehmen auch wegen seiner für die damalige Zeit sehr bemerkenswerten sozialen Betreuung des Personals hervorzuheben. Der Kommerzienrat Konrad Sörgel von Sorgenthal, Direktor der staatlichen Porzellanmanufaktur in Wien, leitete von 1771 bis 1805 auch die Geschicke der Wollzeugfabrik. Unter seinem Vorgänger, Franz Paul von Stegner (1754 — 1771), und ihm erlebte der Betrieb seine Blütezeit. Sorgenthal erwirkte die kostenlose Aufnahme und Behandlung männlicher und weiblicher Arbeiter in den Linzer Spitälern der Barmherzigen Brüder und Elisabethinen sowie eine Altersversorgung in Anlehnung an die Provisionsnormen der Salinen in Tirol und im Salzkammergut¹⁰⁾

Kunsthistorische Bedeutung

Die um einen Hof gelegte vierkantartige Anlage des Hauptbaues haben schon die Menschen des 18. Jahrhunderts als „eines der herrlichsten Gebäude von Linz“¹¹⁾ bezeichnet und mit einem Palast¹²⁾ verglichen. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, daß die meisten frühindustriellen Unternehmungen in Schloßbauten, später in aufgehobenen Klöstern

untergebracht wurden und daß die Errichtung besonderer Neubauten für rein industrielle Zwecke in nennenswertem Maße erst im 19. Jahrhundert in Gebrauch gekommen ist¹³). Das heißt, daß man in unserem Falle auf die Formvorstellungen der barocken Kloster-, Schloß- und Palastarchitektur angewiesen war und daß mit diesen Vorstellungen, geraume Zeit vor dem Einbruch des Revolutionsklassizismus, der großartige Versuch unternommen worden ist, die industrielle Massenfabrikation als neue Bauaufgabe zu bewältigen. Darin liegt die exemplarische kunst- und architekturgeschichtliche Bedeutung der Wollzeugfabrik und ihr großer Seltenheitswert für die Themengeschichte der Baukunst. Gewiß war diese Lösung für die Entwicklung des Fabriksbaues ohne Zukunft, sie hat aber bis in das 19. Jhd. hinein den Zweckerfordernissen entsprochen und die enorme Spannweite barocken Gestaltens noch am Abend dieser großen europäischen Stilepoche unter Beweis gestellt.

Kein eindringlicherer stilistischer Unterschied ist denkbar als zu der wenige Meter entfernten, 1929—35 nach dem Entwurf von Peter Behrens und Alexander Popp erbauten Tabakfabrik. Mit Recht wird diese Anlage zur besten modernen Architektur im deutschsprachigen Raum gezählt¹⁴). Umso bedeutsamer sollte die Tatsache gewertet werden, daß die gegenüberliegende Wollzeugfabrik in dem leider ein Torso gebliebenen Endprojekt der beiden großen Architekten für den Ausbau der Tabakfabrik unangetastet geblieben ist¹⁵). Sinnfällig kommt damit zum Ausdruck, daß die schließlich aus dem Bauareal der Wollzeugfabrik hervorgegangene Tabakfabrik durchaus nicht im existentiellen Gegensatz zum Altbau gesehen werden muß. Beide Werke ergänzen sich vielmehr als künstlerisch hochwertige Repräsentanten verschiedener Stilperioden.

Der 1669 in der Stadtpfarrkirche zu Linz getaufte und 1739 daselbst begrabene Baumeister Joh. Michael Prunner besitzt zwar nicht den Rang des österreichischen Dreigestirns Joh. Fischer von Erlach, Joh. Lukas von Hildebrandt und Jakob Prandtauer, kann aber wohl als der größte oberösterreichische Barockarchitekt angesprochen werden. Die von seiner Vaterstadt herausgegebene Monographie von B. Grimschitz hat in den Jahren 1958 und 1960 zwei Auflagen erreicht und bringt eine ausführliche stilgeschichtliche und künstlerische Analyse des Denkmals, auf deren Wiederholung hier verzichtet werden darf. Die Wollzeugfabrik war jedenfalls Prunners umfangreichster Auftrag und ihre beachtlichen Dimensionen werden deutlich, wenn man sich vor Augen hält, daß die Hauptfront zur Donau mit ihren 28 Fensterachsen und den beiden architektonisch besonders betonten Portalen 111 m mißt und die Fläche des Hofes etwa die Hälfte des großen Klosterhofes von St. Florian beträgt.

Zustand und bauliche Sanierung

Niemand kann bestreiten, daß das nunmehr leer stehende und verwahrloste Gebäude Schäden aufweist, die umso größer werden, je länger echte Sanierungsmaßnahmen ausbleiben. So sehen leider

viele widmungslose oder nur teilweise verwendete Altbauten aus, wenn sich ihnen nicht ein entscheidender Erhaltungswille zuwendet. Als imponierende Beispiele solcher Rettungen buchstäblich in letzter Minute müssen in Oberösterreich immer wieder das Linzer Schloß und das Schloß Hohenbrunn bei St. Florian, welches sich in einem wahrhaft katastrophalen Zustand befunden hatte, angeführt werden.

Zwei statische Gutachten sind von der staatlichen Denkmalpflege eingeholt worden: von den beh. aut. Zivilingenieuren für Bauwesen a. o. Prof. Dr. techn. Dipl.-Ing. F. Baravalle aus Wien (1964) und Dipl.-Ing. Fritz Pawel aus Linz (1966). Sie enthalten Bestandsaufnahmen der Schäden, stellen aber fest, daß das Gebäude konstruktiv gesehen in einem soliden Zustand ist und für einen Ausbau statisch geeignet wäre.

Das besonders ausführliche Elaborat Pawel enthält außer einer statischen Berechnung ein eingepreistes Leistungsverzeichnis und errechnet, daß die bauliche Sanierung mit den notwendigen Arbeiten des Baumeisters, Dachdeckers, Spenglers, Zimmermanns und Glasers, einschließlich Isolierung, Holzschutz und Blitzschutzanlage ca. 8 Millionen Schilling kosten würde.

Die Rechnung ist natürlich nicht vollständig ohne die Berücksichtigung der zusätzlichen Kosten einer

Adaptierung

des Altbaues für einen bestimmten Zweck. Eine Studie der oberösterreichischen Landesbaudirektion (Arch. Dipl.-Ing. Karl-Heinz Hattinger, 1967) hat ergeben, daß für ein solches Vorhaben weitere ca. 35 Millionen Schilling benötigt würden. Zu verstehen sind damit sämtliche Arbeiten bis zur schlüsselfertigen Übergabe.

Es ergäbe sich also eine Gesamtsumme von ca. 43 Millionen Schilling für die bauliche Sanierung und Adaptierung. Selbstverständlich dürfte diese Summe je nach der besonderen Zweckwidmung variieren.

Neue Zweckwidmung

Wenn die ehemalige Wollzeugfabrik auf die Dauer gerettet werden soll, muß eine neue sinnvolle Verwendung gefunden werden. Sie hängt engstens mit einer dieses Vorhaben gewährleistenden neuen Regelung der Eigentumsituation zusammen, da von der jetzigen Eigentümerin eine Erhaltung nicht erwartet werden kann.

Berücksichtigt man die finanziellen Dimensionen eines solchen Vorhabens sowie die Rechtssituation, so liegt es nahe, in erster Linie an eine Lösung des Problems im Bedarfsbereich der öffentlichen Hand zu denken.

Der „Verein Denkmalpflege in Oberösterreich“ hat im Einvernehmen mit dem Bundesministerium für Unterricht ein Gutachten über die Verwendungsmöglichkeiten des Bauwerkes eingeholt. Es stammt von den beh. aut. Ziviltechnikern Architekt Dr. Ing.

Hans Arndt und Architekt Dipl.-Ing. Hubert Taferner (1967).

Beide Architekten liefern je einen eigenen Adaptierungsvorschlag und begutachten drei weitere, bereits vorher von anderer Seite erstellte Elaborate. Eingegangen wird auf die städtebauliche Situation, die bauliche Sanierung, den Hochwasserschutz und die Adaptierungsmöglichkeiten. Insbesondere wird auch auf eine Studie des Leiters des Instituts für Schulbau an der Akademie der Bildenden Künste in Wien, Arch. Prof. W. Hubatsch (1965), Bezug genommen: der Gutachter hat Schwierigkeiten, vor allem im Hinblick auf die Beleuchtung bei schulischer Verwendung aufgezeigt, jedoch den statistischen Nachweis geführt, daß bei der zu erwartenden Höchstzahl der Personen in Relation zur vorgesehenen Raummenge ausreichend belichteter Arbeitsplatz verbürgt werden kann. Auch die Architekten Arndt und Taferner kommen zu dem Schluß, daß die z. T. mangelhafte Belichtung durch entsprechende Belegung ausgeglichen werden kann und weisen auf die sich hier ergebenden Möglichkeiten der modernen Beleuchtungstechnik hin.

Es werden folgende Verwendungsmöglichkeiten für das Bauwerk untersucht und positiv bewertet:

Verwaltungsgebäude (Arch. Dipl.-Ing. H. Taferner)
Pädagogische Akademie (Arch. Dr. Ing. Hans Arndt)
Bruckner-Konservatorium ohne Festsaal (o. ö. Landesbaudirektion; Arch. Dipl.-Ing. Karl-Heinz Hattinger, 1967)

Akademie für angewandte Kunst (Arch. Ing. Fritz Goffitzer, 1965)

Wohnzwecke (Studienprojekt am Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege der Techn. Hochschule Wien, 1966)

Die von den Gutachtern Arndt und Taferner gemachten bzw. geprüften Vorschläge bringen den Nachweis, daß das Objekt jedenfalls für verschiedene Verwendungszwecke brauchbar ist und liefern somit eine wichtige Grundlage für die Bemühungen um die Erhaltung des Objektes. Sie stellen selbst noch die Frage einer kombinierten Verwendung zur Diskussion. Einbezogen wird der Hinweis der Direktion des o. ö. Landesmuseums auf die Notwendigkeit der Anlage eines zentralen Bohrkernarchivs, wie es derzeit z. B. in der Steiermark in Zusammenarbeit von Land und Bund aufgebaut wird. Für dieses Vorhaben würde nur ein Teil des Gebäudes benötigt, andere Teile könnten etwa notwendig werdende Übungs- und Nebenräume zum Konzerthaus beanspruchen. Weitere Kombinationselemente wären Depots, auch für museale Zwecke (Zentraldepot), Ausstellungsräume in den Arkadenhallen des Südosttraktes und andere Möglichkeiten mehr.

Städtebauliche Situation

Nicht verschwiegen seien die sich aus der Verkehrsplanung ergebenden Schwierigkeiten. Ein Gutachten des Vorstandes des Instituts für Städtebau an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Prof. Dr. R. Rainer (1965), hat das Vorhaben einer Verbreiterung der Gruberstraße zwischen Wollzeug- und Tabakfabrik und ihre Führung über das Park-

bad und die Donau nach Urfahr zur Entlastung des städtischen Verkehrs und zur Bildung des hier erwarteten tertiären Wirtschaftssektors als notwendig bezeichnet. Bei Aufrechterhaltung dieser auch im „Flächenwidmungsplan 1967“¹⁴⁾ aufgenommenen Straßenführung müßte, wenn die Wollzeugfabrik gerettet werden soll, der 1915 errichtete und nicht zum Baukomplex Behrens-Popp gehörende Werkstätten-trakt der Tabakfabrik fallen, was — allerdings unter anderen Voraussetzungen — schon im derzeit rechtskräftigen Teilbebauungsplan für das Gebiet vorge-
sehen ist.

Die Architekten Arndt und Taferner vertreten hiezu die Auffassung, daß sich durch die Überbrückung des Parkbades und die Brückenverbindung mit der Donaulände dem Projekt der vierten Donaubrücke noch große Hindernisse entgegenstellen, die durch einen Abbruch der Wollzeugfabrik keineswegs erleichtert würden. In der Tat erhebt sich die Frage, ob dieses Problem derzeit zur Schicksalsfrage für die Wollzeugfabrik werden soll.

Anmerkungen

¹⁾ A. L. Schlözer's Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts, Heft LVII und LVIII, Göttingen 1782, S. 201 — 222; I. de Luca, Landeskunde und Chronik zur Gesetzkunde des Landes ob der Enns, IV. Bd., Linz-Wien 1785, S. 129.

²⁾ Ein Fabriksbau der Barockzeit, in: O. O. Heimatblätter 4 (1950), S. 33 ff.

³⁾ Johann Michael Prunner, 1. Aufl., Wien 1958, S. 11, 50 f., 80 f.; 2. erw. Aufl., Wien-München 1960, S. 12, 68 — 70, 114 — 115.

⁴⁾ V. Hofmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte, nach archivalischen Quellen verfaßt, I. Teil: Die Wollzeugfabrik zu Linz an der Donau, in: Archiv für Österr. Geschichte, Bd. 108/2, Wien 1920, S. 347 — 778.

⁵⁾ A. Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, I. Bd., Salzburg 1952, S. 107 ff. u. 319 ff.; neuerdings J. Schmidt, Von der mittelalterlichen Handelsstadt zur modernen Industriesiedlung, in: Spektrum Linz (1968), S. 2.

⁶⁾ W. Traube, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit, Stuttgart 1962, S. 219, 222, 233, 234.

⁷⁾ Vgl. die Manufakturtable bei H. Hassinger, Der Stand der Manufakturen in den deutschen Erbländern der Habsburgmonarchie am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 6 (1964), S. 137.

⁸⁾ W. Sombart, Der moderne Kapitalismus, Bd. II/2 (München-Leipzig 1928), S. 768 — 772 und S. 833 — 835.

⁹⁾ M. Dreger, Die Linzer Wollenzeug- und Teppichfabrik, in: Kunst und Kunsthandwerk, Jg. 20 (1917), S. 289 — 369, bes. S. 296.

¹⁰⁾ H. Kühnel, Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollzeugfabrik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1960, S. 137 — 169.

¹¹⁾ de Luca, a. a. O., S. 130.

¹²⁾ Reisebericht von 1777 bei Dreger, a. a. O., S. 296.

¹³⁾ H. Salzmann, Industrielle und gewerbliche Bauten, Bd. III: Fabriken, Berlin-Leipzig 1925, S. 9 ff.

¹⁴⁾ L. Benevolo, Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, 2. Bd., München 1964, S. 200, Abb. 601 u. 602.

¹⁵⁾ Salv. Freih. von Friedel, Der Ausbau der Tabakfabrik Linz, in: Fachliche Mitteilungen der Österr. Tabakregie, Jg. 1935, Heft 1, S. 1 — 11, Abb. 1 — 4; Die Neubauten und Betriebs-einrichtungen der Tabakfabrik in Linz, redigiert von Salv. Freih. v. Friedel, Salzburg 1936, Abb. 5 — 8.

¹⁶⁾ Publiziert bei Franz Seelinger, Der Linzer Stadtgrundriß und seine Entwicklungsphasen in den letzten 100 Jahren, in: Spektrum Linz (1968), S. 32 mit Abb.